



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag, Gustav: Graf Waldemar : Schauspiel in fünf Akten : zweiter Akt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Graf Waldemar.

Schauspiel in fünf Akten.

von

Gustav Freytag.

Zweiter Akt.

Erste Scene: Palmenhaus, goldenes Netzwerk in maurischem Stil, als Decoration tropische Staudengewächse. Rechts zur Seite ein Fenster, links eine Thür, Zugänge im Hintergrund. Ein Divan, Stühle, ein Tisch.

Georgine Fürstin Udaschkina (auf dem Divan liegend und lesend).

Kammerfrau.

Georg. (aufblickend). Die Luft ist so schwül, öffne das Fenster. (Kammerfrau thut's) — Nimm den Fächer und verjage mir die Fliegen. — Wie ungeschickt Du bist. — Ist mein Armband abgeholt?

Kammerfr. Der Juwelier hat es selbst gebracht.

Georg. Heut Abend will ich es tragen. — (auffschreckend) Mein Gott, was summt dort, Du hast eine Wespe hereingelassen, jage sie hinaus, sogleich (Kammerfrau schlägt mit dem Taschentuch in die Luft) schließe das Fenster. — Es ist 6 Uhr, der Graf muß sogleich hier sein.

Udaschkina (vom Hintergrund).

Ud. Nicht zu Hause? Ich hörte Sie sprechen, Georgine Petrowna, und will nicht von Ihrer Thür zurückgewiesen werden, wenn ich weiß, daß Sie für Andere, als Ihren Schwager, zu Hause sind. —

Georg. Da Sie sich selbst mit solcher Zartheit einführen, mein Fürst, so ersparen Sie mir die Lüge, Sie willkommen zu heißen. Was führt Sie zu mir, Fedor Iwanowitsch? Haben Sie unglücklich gespielt, oder ist einer Ihrer Jagdhunde krank, weil Sie kommen, Ihre liebenswürdige Laune gegen mich zu äußern?

Ud. Sie sind immer geistreich, Frau Fürstin, und ich bin betrübt, daß ich Ihnen etwas zu erzählen habe, was Ihren Ohren nicht angenehm sein wird.

Georg. Sie haben sich hier eingedrängt, und ich habe jetzt keine Lust, Ihre Erzählung zu hören. Wenn Ihnen das nicht Schweigen auferlegt, so werden Sie wenigstens mir erlauben, Ihre Anwesenheit zu ignoriren. (legt sich und liest)

Ud. (sich setzend). Nach Belieben. Sie werden um so schärfer hören, je mehr Sie sich den Schein geben, zu lesen. — Zuerst erlaube ich mir Sie an die Zeit

zu erinnern, wo mein seliger Bruder die Thorheit beging, Ihnen Georgine Petrowna, seine Hand zu reichen. Damals war ich Ihr Freund, Ihr liebes Schwägerchen Fedor Iwanowitsch, und Sie wissen, daß ich es war, der meinem armen, alten Bruder den Gedanken an eine Vermählung mit Ihnen eingab.

Georg. (über das Buch). Dafür bezahlte ich Ihre Schulden.

Ud. Dafür ließen Sie sich in seinem Testament zur Universalerbin machen, und mir fiel ein kärgliches Legat zu. Ich aber habe den Willen, das zu ändern. — Sie haben den Leichtsinns begangen, die Documente und Papiere, durch welche Sie Ihre Ansprüche bei unserm Hofe begründen wollen, in meine Hände gelangen zu lassen.

Georg. (verächtlich). Das ist unwahr, Sie haben mir die Papiere genommen.

Ud. Gleichviel! Ich habe sie jetzt, und es kommt auf mich an, wie ich dieselben gebrauchen werde. Und außerdem, bedenken Sie, was können Sie als Fremde, ohne Schutz, ohne Verbindungen gegen mich durchsetzen, wenn ich als Ihr Feind auftrete? Deshalb schlage ich Ihnen eine Vereinigung vor. Entschließen Sie sich, mich zu heirathen — ich werde Sie alsdann nicht mehr durch meine Gegenwart belästigen, Sie leben in Paris, ich auf unsern Gütern, und Sie sollen jede Sicherheit für ein standesgemäßes Auskommen erhalten. — Sie schweigen, Sie würdigen mich keiner Antwort? (laut) Georgine Petrowna, Sie sind in meiner Hand, und Sie sollen das einsehen.

Georg. (klingelt, zu dem eintretenden Bedienten.) Ein Glas Wasser für den Herren Fürsten.

Ud. (wüthend). Nimm das, Du Hundesohn, für Dein Glas Wasser. (schlägt nach ihm)

Georg. Der Aerger wird Ihnen schaden, lieber Vetter Fedor Iwanowitsch.

Ud. Weib, reiz mich nicht! Wohl weiß ich, auf wen Du vertraust, auf Deine geschnürte Puppe, den übermüthigen Grafen. Hüte Dich, Frau Fürstin, ohne mich fällst Du und Deine Fürstenschaft zusammen in ein Nichts. — In drei Tagen frage ich wieder nach, vielleicht kommt Dir bis dahin die Einsicht; wo nicht, so sollst Du, Georgine Petrowna, vergehen, wie dürres Holz im Ofen. (ab.)

Georg. Gehen Sie mit Gott, mein lieber Vetter! — (auffspringend) Geheimer Bösewicht, ich troze Dir! D fort, fort, aus dieser Kothheit und Heuchelei, zu ihm, zu ihm in seine freie Luft. — Waldemar, Du wilder Falk, Dich muß ich zähmen, damit Dein Flügelschlag mir die Ratte verjagt. — Aber er ist unzugänglich, wie ein Vogel in der Luft. — Vergebens, ihn durch Leidenschaft zu fesseln, er ist gewöhnt zu genießen und zu verrathen. — Ich muß ein Mittel finden, ihn unauflöslich an mich zu fetten. Er muß mich achten, er muß heimisch werden bei mir, und wenn er die Geliebte nicht sucht, muß er eine Freundin, eine Häuslichkeit finden. — Dazu brauche ich den Knaben. — D, wie ich ihn hasse, diese unselige Frucht seines Uebermuths! — Gleichviel! Es muß gewagt

sein. Wenn ich ihm den Knaben entgegenführe und zurufe: Waldemar, das ist dein Sohn, ich erziehe ihn, ich bin ihm Mutter! das muß ihn verwirren, vielleicht wird es ihn rühren. — Vielleicht! Und wenn er sich achselzuckend abwendet mit seinem kalten Lächeln? Ich will dafür sorgen, daß er das nicht mehr kann. — Aber wie das Kind erhalten? ich darf keinen Schritt thun, das wäre gefährlich. Er, er soll mir das Kind bringen, er selbst soll die Schlinge knüpfen, die ihn fesselt. Vorsicht, Vorsicht, Georgine.

Kammerfrau. Waldemar (zur Seitenthüre).

Kammerfr. Der Herr Graf.

(ab.)

Georg. (ihm entgegen). Willkommen, mein lieber Freund, ich sehne mich nach einem Menschen, der mich beklagt oder mich auslacht, gleichviel, wenn er sich nur mit mir beschäftigt.

Wald. Ich bin bereit zu lachen oder zu weinen und ganz dem Beispiel Ihrer Augen zu folgen. Ich erhalte dadurch eine Veranlassung recht lange und tief hineinzusehn.

Georg. Das war eine recht jugendliche, gefühlvolle Artigkeit. Sie haben heut Kummer gehabt, weil Sie so elegische Töne anschlagen?

Wald. (lachend). Diese mitleidige Frage erspart mir die Bitte, auch mich zu beklagen: Lovelace ist todt.

Georg. (erschrocken). Lovelace? Das Juwel der Rennbahn, mein schöner, artiger, stolzer Freund, o, das ist traurig! Und ich trage die Schuld, denn um mir einen Tannenzweig zu holen, warfen Sie das Pferd in den Abgrund. — Pfui, Waldemar, das war Unrecht, und ich bin Ihnen gram von heute ab, denn Sie haben mich zur Mitschuldigen an dem Verderben eines Lieblings gemacht.

Wald. Er starb den Tod eines Helden, ich habe ihn heut früh erschossen.

Georg. Das ist ein so ernstes Leid, daß ich mit meinem Unglück dagegen nicht auskommen werde. Und doch habe auch ich Ursache zur Trauer. Was sagen Sie mein Freund, Fürst Udaschkin hat so eben um meine Hand angehalten.

Wald. (entschuldigend). Er muß einen Rausch haben.

Georg. Leider war er sehr nüchtern. — Auf Sie ist er eifersüchtig, wie ein Türke, ich aber bin von ihm abhängig, denn er ist der einzige Verwandte, den ich habe, der einzige Zeuge und Vertreter meiner Ansprüche; außerdem sind wichtige Papiere von mir in seinen Händen.

Wald. Die muß er herausgeben.

Georg. O wenn sie das bewirken könnten, Herr Graf! Sie haben Einfluß auf ihn.

Wald. Wie der Bärenführer auf seinen Bären, ich muß ihn beständig das Seil fühlen lassen.

Georg. Schön, schön und jetzt genug der Klagen, jetzt etwas Leichtsinn und Uebermuth. Noch um einen Ritterdienst bitte ich Sie, Graf Waldemar.

Wald. Befehlen Sie, Frau Fürstin, ich bin bereit mit Helm und Lanze auszugehen.

Georg. Graf Waldemar soll in diesem Stadttheil einen Beutezug machen und mir einen Pagen einfangen.

Wald. Einen Pagen?

Georg. Ja, Page, Groom, Puppe, Spielzeug, was Sie wollen. — Ich fühle mich einsam, Graf Waldemar, und will mich unterhalten, ich will Jemand haben, dem ich Zuckerbrot geben kann, der mich küßt, wenn ich es befehle, und den ich schlagen darf, wenn ich übler Laune bin. Dazu brauche ich einen kleinen Jokei, er muß aber noch niedlich sein, so ein sieben, acht Jahr.

Wald. Einen Knaben wollen Sie?

Georg. Ja, mein Graf, und Sie sollen mir den schaffen.

Wald. Allah akbar, Gott ist groß, und Niemand kann seinem Schicksal entgehen, mein Schicksal aber ist offenbar, Kinderfrau zu werden.

Georg. Sie zögern, Herr Graf, das ist abscheulich.

Wald. Nein, ich überlegte nur, welch unendliches Glück dem Kinde Ihrer Wahl blüht. Entweder füttern Sie ihn in den ersten vier Wochen mit Bisquit zu Tode, und dann ist er glücklich, denn er scheidet in aller Unschuld von dieser sündigen Erde, oder Sie verziehn ihn zu dem nichtswürdigsten kleinen Taugenichts, der jemals einen armen Hausfreund gebissen und gekrazt hat.

Georg. (lachend). Vortrefflich, ich sehe schon, wie er an Ihnen selbst hinaufklettert und Ihre Haare rauft. (fröhlich) Allerliebste.

Wald. Läßt sich diese wünschenswerthe Scene aber nicht durch andere Mittel herbeiführen? Wäre nicht ein Papagei eben so gut?

Georg. Nein.

Wald. Oder zwei Sympathievögel?

Georg. Nein.

Wald. Oder ein kleiner Affe?

Georg. Nein, nein, nein. Es muß ein Kind sein, ein hübscher, kräftiger Junge mit Pauspocken und lockigem Haar. — Und im Vertrauen, ich habe schon einen im Anschlage.

Wald. Das hätte ich vermuthen können.

Georg. Ich fuhr neulich durch die Gartenstraße, da sah ich ein Kind, einen kleinen Engel, ganz meine Sehnsucht. Ich frug nach seinen Angehörigen — er ist eine Waise — und wird bei dem Gärtner Hiller erzogen.

Wald. (betroffen bei Seite). Ha! Was ist da? Wenn das Zufall ist, so sind wir die Knechte seiner Launen! — Das ist seltsam.

Georg. (bei Seite). Er ist betroffen, er weiß von dem Knaben. — Was ist seltsam, mein Freund?

Wald. Ich habe heut' bereits von demselben Kinde gehört. — (bei Seite)
Und das Mädchen selbst erzieht den Knaben, was bedeutet das wieder?

Georg. Und wissen Sie, warum mir der Knabe so gefiel? (liebepoll) Es war wohl eine Thorheit, aber er sah Ihnen ähnlich, mein lieber Freund.

Wald. Es ist doch nur ein Zufall! Gut, Frau Fürstin. Sie sollen den Knaben erhalten, wenn es möglich.

Georg. Das ist herrlich, und ich danke Ihnen im Voraus. Wenn Graf Waldemar Etwas verspricht, so ist es bereits gethan.

Wald. (aufbrechend). Und wann darf ich Sie wiedersehen?

Georg. Himmel! Ich tändle mit Bagatellen und vergesse, daß ein ernstes Schicksal über mir schwebt. Mein Freund, mein lieber Freund, ich darf Sie in der nächsten Woche nicht öffentlich empfangen.

Wald. Georgine! Das wäre grausam. Ich verstehe nicht ganz die Abhängigkeit, in welcher Ihr Wille von dem eines gemeinen Thoren steht, aber es versteht sich, daß ich ihn respectire. Muß ich Sie aber ganz entbehren, weil ich bei Ihrer Thür nicht vorkahren darf? Meine Freundin, ich kann Ihre liebenswürdige Laune nicht mehr müssen.

Georg. Entbehre ich nicht auch, wenn Sie mir fern sind. Und doch (nach dem Fenster sehend) ich weiß nicht, wie zu helfen.

Wald. Wohin endet der Garten?

Georg. In eine Seitengasse der Vorstadt. — Ich verstehe Sie, Herr Graf, und ich bekenne Ihnen ohne Errothen, daß ich für mich die Gefahr nicht fürchte, welche in solch stillem Besuch liegt. Aber der Fürst und meine eigenen Leute, auf die ich mich nicht verlassen kann —

Wald. (fein). Die Tage nehmen ab, es wird früh dunkel.

Georg. (mit Empfindung). Waldemar! (Pause) Wohlau es sei! (schüchtern)
Hier ist der Schlüssel zur Gartenpforte.

Wald. (ehrerbietig). Dank, Georgine. Lassen Sie uns aber als treue Verbündete die Waffen tauschen! Es könnte wohl geschehen, daß Sie mir eine Botschaft zu senden hätten, welche nicht die Loge meines Portiers passieren darf, haben Sie die Gnade, diesen Schlüssel Ihrer Kammerfrau zu übergeben, er öffnet die Thür meines Gewächshauses, von ihm führt ein bedeckter Gang zu meinen Privat-zimmern.

Georg. (den Schlüssel schnell ergreifend). Ich werde dies Pfand des Vertrauens selbst bewahren. Und jetzt, Waldemar, leben Sie wohl. (legt die Hand auf seine Schulter, sieht ihn an.)

Wald. (leise). Und wann darf ich kommen?

Georg. Heut' Abend um neun Uhr erwarte ich Sie beim Thee. Meine Kammerfrau wird Sie zu mir führen.

Wald. Ich komme, Georgine. (ab.)

Georg. (allein, ihm nachsehend). Ich habe ein hohes Spiel gespielt und ich habe gewonnen. — Der Knabe, und dieser Schlüssel! Jetzt, Graf Waldemar, bist Du mein! (ab.)

UdaschkIn, dann Kammerfrau.

Ud. (vom Hintergrund hereinkommt, sieht sich vorsichtig um, geht an die Thür links, klopft leise, Kammerfrau tritt heraus). Graf Schenk war hier.

Kammerfr. Er war hier, gnädigster Herr.

Ud. Was wurde gesprochen?

Kammerfr. Sie sprechen Vieles vom gnädigen Herrn, und der Herr Graf versprach, die Frau Fürstin gegen den Herrn zu schützen, er wollte Pan Fedor Zwanowitsch zwingen, Papier herauszugeben.

Ud. Der Laffe! — Was weiter?

Kammerfr. Endlich ging es über den neuen Pagen.

Ud. Dummheit!

Kammerfr. Zuletzt gab ihm die Pana den Schlüssel zur Gartenthür.

Ud. Du Hund! Schon so frech! Weiter, weiter!

Kammerfr. Heut Abend um neun Uhr soll ich ihn erwarten.

Ud. Du wirst ihn erwarten, aber er wird nicht hereinkommen.

Kammerfr. Was will Pan Fedor Zwanowitsch thun? Es wird ein Unglück geben, und auf mich wird die Schuld fallen.

Ud. Sei ruhig, Täubchen. Hier, das leg auf Deine Zunge. (gibt ihr Geld) fort! (Kammerfrau ab. UdaschkIn nach dem Hintergrund, rufend, mit unterdrückter Stimme) Gregor! Senka!

Gregor, noch ein Diener.

Gregor (sich verneigend). Was befehlt Deine Erlaucht?

Ud. Leise, ihr Schlingel! Ich will Jemanden prügeln lassen, meine Söhnchen!

Gregor. Soll geschehn, Väterchen Fedor Zwanowitsch.

Ud. Es muß geschehen, eins, zwei, drei! Er darf nicht wieder aufstehn.

Gregor. Wir verstehen. Meinst Du so? (zeigt demüthig ein Messer)

Ud. Nein, Kinderchen, das macht zu viel Geschrei. — Laßt das Eisen an Eure Stöcke schlagen, so thut's denselben Dienst und 's bringt mehr Schande und weniger Bedauern.

Gregor. Gut. Aber das ist gefährlicher Verdienst. Was soll aus uns werden?

Ud. Ich schaff Euch heut Eure Pässe, morgen seid Ihr auf dem Wege nach Hause. Fort mit Euch, Ihr Enkel eines Fuchses. Um halb neun erwarte ich Euch in meiner Wohnung, Ihr müßt Euch verkleiden. (Diener ab) — Du tadelst meine Röcke, Du willst den Warden spielen in meinem Hünerhofe. Güte Dich, Graf Waldemar, Du sollst in den nächsten Wochen nicht daran denken, mir Documente abzutrogen. Heut wird der Tanzbär Dir zum Tanz trommeln. (ab.)

Zweite Scene. Garten. Im Hintergrund Gartenmauer mit einer offenen Thür, welche auf die Straße führt. An der Thür eine Glocke. Links zur Seite der Eingang zum Wohnhause, Frau Bog, Gertrud kommen aus dem Hause.

Fr. Bog. Heut habe ich ihn wieder gesehen. Ein großer Mann mit einem Schnurrbart, so lang, er schlich sich auf den Hans zu, der vor der Thür spielte. Hier stand der Hans und spielte, und so schlich sich der fremde Mann zu ihm heran und lockte den Hans, wie man eine Henne lockt: putt, putt, und hielt ihm eine Brezel hin.

Gertr. (lachend). Was Sie sagen? Vielleicht gefiel ihm der Hans, und es war nur Freundlichkeit.

Fr. Bog. O Gott bewahre! Freundlich sah er nicht aus, und er hatte auch einen Mantel um, recht wie ein Ausländer. Es war ein Gauner, liebe Gertrud, und Sie mögen den Hans in Acht nehmen, das habe ich gesagt, und ich kenne die Welt.

Gertr. Ich danke Ihnen, Frau Bog, ich will den Hans hüten, so sehr ich kann. Aber wer könnte auch Etwas von unserm Knaben wollen?

Fr. Bog. Ach! Die Welt ist arg, und es geschehen ungeheure Verbrechen gegen die unschuldigen Kinder. Nun, gute Nacht, es ist Feierabend, die Arbeiter gehn nach Hause. Gottes Segen über Jeden, der eine Heimath hat und ein Obdach zur Nacht! Und wem's daran fehlt, dem möge der Herr Beides bescheren. Gute Nacht.

Gertr. Gute Nacht, Frau Bog, vergessen Sie Ihre Nachbarin nicht.
(Frau Bog ab, Gertrud bleibt an der offenen Thür stehen)

Rosa (geht vorbei).

Rosa (an der Thür stehen bleibend). Guten Abend, Gertrud!

Gertr. Willkommen, Rösschen, wo kommst Du her?

Rosa. Habe Milch geholt zum Abend. — Morgen ist Resourcentanz im Löwen, kommst Du hin?

Gertr. Nein, lieber Schatz, Du weißt, ich tanze nicht, aber meine kleine Rosa wird dort sein.

Rosa (froh). Ja, Gertrud, der Wilhelm Schwarz kommt auch hin.

Gertr. Ah so, der Wilhelm! — Höre, Rothbäckchen, dann wirst Du Dich wohl auf's Beste putzen, wenn Du Blumen brauchst, weißt Du, wo welche zu haben sind. — Aber jetzt sage guten Abend, sonst schilt Deine Mutter. — (Rosa ab.)

Arbeiter Bose (geht vorüber).

Guten Abend, Bose. Wie geht's Euch, lieber Mann?

Bose (herantretend). Na, so so, Mamsell Gertrud. Seit meine Selige todt ist, will's nicht recht gehen. Man plagt sich den ganzen Tag, wie ein Lastthier, und wenn man Abends nach Hause kommt, ist die Stube finster und der Heerd kalt, und die Kinder verwildern bei dem Leben.

Gertr. Ja, es war ein großes Unglück für Euch! Aber Klagen hilft nicht, seht nach vorwärts, Mann, Ihr müßt wieder heirathen.

Bose. Ja, wenn sich nur Jemand fände.

Gertr. Ei, Mädchen gibt's genug, und Ihr seid ein ordentlicher Mann. Ihr müßt nur etwas auf Euch halten. Seht her, hier ist ein großes Loch in der Jacke. Immer hübsch accurat im Anzug, das haben wir Mädchen gern, und ein ordentlicher Rock gibt dem Menschen Freude an sich selbst und Freude am Leben.

Bose (lächelnd). Sie haben immer Recht, liebe Mamsell, und mit dem Heirathen, das will ich mir bedenken.

Gertr. Gute Nacht, Bose. Hört Nachbar, morgen ist Sonntag, da schickt Eure Kinder zu mir, wir wollen sie über den Abend behalten.

Bose. Ich danke, liebe Mamsell. (ab)

Hans, Hacke und Korb tragend, hinter ihm Hiller von der Seite.

Hans (wirft Hacke und Korb weg, läuft auf Gertrud zu). Tante Gertrud!

Gertr. (sich zu ihm niederbeugend). Mein Johannes, jetzt gehörst Du mir ganz!

Hill. Du Wildfang, wer wird das Geräth in den Weg werfen. Guten Abend, meine Tochter. — Der Maulwurf stößt auf, es wird Regen geben; alle Creatur sehnt sich darnach, die Pflanzen dürsten. — Geh, Hans, suche Birnen in den Korb. (Hans ab.)

Gertr. Bist Du müde?

Hill. Das Alter drückt, nicht die Arbeit. — Es soll mich wundern, ob die Noisettes morgen aufblühen, meinst Du nicht auch?

Gertr. Was, Vater?

Hill. Du hörst mich nicht, Du bist in Gedanken.

Gertr. Ich dachte an den Hans, und daß er jetzt uns allein gehört.

Hill. Und ich an unsre Rosen. Man wird haushälterisch mit seinen Gedanken, wenn man alt wird. Laß uns jeden Tag für das Kleine sorgen, was gerade Noth thut, dann kommt uns das Größere von selbst. Der Hans gedeiht, der Kohl geräth, und dem Maulwurf stell' ich morgen seine Falle. So ist Alles in Ordnung.

Gertr. Ich habe heut' einen andern Menschen gesehen, der war so verschieden von uns. Er lacht, wo wir weinen, er verspottet was uns heilig ist, das thut mir weh.

Hill. Hinweg mit den traurigen Gedanken; Du weißt, ich ärg're mich nicht gern, und vollends am Feierabend nicht. Darum sei fröhlich, Gertrud, thue Deine Pflicht und gib mir mein Abendbrot.

Gertr. Du hast Recht, Vater. (Beide ab.)

Waldemar.

Wald. Hier wohnt sie — und sie selbst erzieht den Knaben! Ist das ein

feiner Anschlag auf meine Börse? — Nein, das ist es nicht. Sie stand vor mir so stolz und mit einem Anstrich von Begeisterung, wie eine Seherin aus der Zeit, wo man es liebte, Eicheln zu essen; mir war, als hörte ich einen Eichwald hinter ihr rauschen; sie ist keine Betrügerin. Doch was kann sie sein? Eine Schwärmerin — bürgerliche Religiosität, frommes Pflichtgefühl, das ist es, — um so unbequemer für mich. — Du lockst mich, schönes Räthsel, und ich will dich lösen, so wahr ich ein unbußfertiger Sünder bin! — — Und die Fürstin, wie kommt sie grade auf dieses Kind?

Hans (von der Seite anmarschirend, legt seinen Stock auf ihn an). Halt! werda?

Wald. Memento mori! Das ist der laufende Wechsel, den ich erst jetzt acceptiren soll.

Hans. Steh' still, oder ich schieße.

Wald. Nein, Du steh' und nenne Deinen Namen, mein junger Held.

Hans (den Stock wegwerfend). Ich heiße Hans Waldemar.

Wald. Da haben wir's. — Nun, ich brauche mich seiner nicht zu schämen.
(sie betrachten einander).

Hans. (ihm gegenüberstehend, die Hände in den Hoschen). Was stehst Du mich denn so an?

Wald. Die Stimme der Natur in meiner Brust schweigt recht verstockt — aber es ist ein frischer Gesell. — Du gefällst mir, kleiner Mann.

Hans. O Du gefällst mir auch. (holt einen leichten Gartenstuhl) Hier setze Dich und warte, bis die Tante kommt. Es dauert nicht lange.

Wald. (sich setzend). Der alte und der junge Meerkatze aus der Hexenküche.
Hans, Du sollst mich unterhalten.

Hans. Willst Du einen Apfel haben? Nimm, ich schenk' ihn Dir.

Wald. Das ist mein Sohn. — Ich danke Dir. —

Hans. Willst Du nicht, so eß ich ihn selber. Die Kerne sammel' ich mir. Wenn ich einen Haufen habe, so gebe ich sie dem Großvater, der steckt sie in die Erde, da werden Bäume draus, so groß. Für einen Haufen Kerne schenkt mir der Großvater zwei Pfennige, die thu' ich in die Spardbüchse.

Wald. Er spart. — das ist mein Junge nicht.

Hans (eifrig). O ich kann schon lesen, Tante Gertrud lehrt mich's. Hinten im Buch ist ein Hahn, der kann krähen, wenn ich die Woche fleißig gelernt habe, kräht er mir Sonntags einen Pfennig aus. — (schelmisch mit der Hand drohend) O ich weiß, der Hahn kräht nicht, den Pfennig legt mir Tante Gertrud in das Buch.

Wald. So? — Du fängst sehr früh an, Dir die süßen Täuschungen des Lebens zu zerstören. Darin wenigstens erkenne ich eine Verwandtschaft mit mir.

Du hast volles Haar, mögen Deine Locken sich länger kräuseln als die Deines — Gastes. — Auch reinlich sieht er aus, er macht seinen Pflegeältern keine Schande. (Hans drängt sich an ihn.) Hör', Hans, grüße den Hahn in Deinem Bilderbuch, und leg' ihm den Pfennig in den Schnabel. (gibt ihm einen Ducaten.)

Gertrud (ist während der letzten Rede aus dem Hause gekommen).

Gertr. (erschüttert). Was seh' ich!

Hans (das Geld betrachtend). Ein gelber Pfennig. — Tante Gertrud, sieh, was ich hier habe.

Gertr. (sich zu ihm beugend). Einen Ducaten. Gib dem Herrn das Geld zurück, sage ihm, Du hast, was Du brauchst.

Hans. Da, Mann, nimm zurück, ich habe was ich brauche, ich schenke Dir's wieder.

Gertr. Geh' in die Stube, Hans, zum Großvater.

Hans. Ich gehe. Gute Nacht, Mann, (ihm die Hand reichend) ich habe was ich brauche, gute Nacht. (Hans ab.)

Wald. (ohne Empfindlichkeit). Warum bestreiten Sie mir das Recht, den Kleinen zu beschenken, da Sie mir doch heut früh größere Rechte über ihn einräumen wollten?

Gertr. Noch weiß ich nicht, ob der Herr Graf den Willen hat, diese Rechte anzuerkennen. — Und doch, Sie sind hier, welcher andere Grund kann Sie zu uns geführt haben!

Wald. Wohl, ich bin geneigt, den Theil dieses jungen Lebens, welcher etwa mir angehört, in Anspruch zu nehmen.

Gertr. O dann Gottes Segen über Sie und diese Stunde.

Wald. Und so habe ich in meiner Weise bereits über das Kind verfügt.

Gertr. (schmerzlich). Verfügt! — Herr Graf, als ich nach langem Zögern den Entschluß faßte, Ihnen auszusprechen, daß Sie Pflichten gegen unsern Johannes hätten, sagte ich mir auch, daß Sie dadurch das Recht erhielten, über das Schicksal des Kindes zu entscheiden. Es wurde mir sehr schwer, auch darein mich zu fügen, aber es ist Ihr Recht, sprechen Sie, ich bin bereit zu gehorchen.

Wald. Es freut mich, schöne Gertrud, daß Sie so empfinden, das Verständnis wird uns jezt leicht werden. — Eine Freundin von mir, die Fürstin Udaskin sucht einen Knaben; sie hat das Kind schon gesehen und wünscht es zu besitzen. Ich habe die Absicht, ihr den Kleinen zu übergeben, und bitte um Ihre Zustimmung.

Gertr. Eine Fürstin? eine Fremde? — O mein Gott, was wird sie aus dem Hans machen? Alle Stauden, die wir blühend und gesund in die großen Säle leihen, nach wenig Stunden sind sie in der heißen Stubenluft verwelkt und stehen dahin. O mein Knabe, mein armer Knabe!

Wald. Dieser Schmerz dauert mich, mein Fräulein, er macht Ihrem Herzen Ghr.

Gertr. Nicht auf mich kommt es an, und was ich fühle. Der Knabe, Ihr Sohn, sein Glück ist es, um das ich forge. Ist die Fürstin eine gute Frau?

Wald. Sie ist gütig, wo sie liebt.

Gertr. Wird sie den Kleinen lieben, für sein Gedeihen sorgen, ihn selbst lehren, was Recht und Unrecht ist?

Wald. Ich hoffe, sie wird es.

Gertr. Aber seine Zukunft? Es ist ein Unglück für verlassne Kinder von reichen Leuten erzogen zu werden. Sie lernen viel gebrauchen und viel für sich fordern, und wenn ein Zufall ihnen die künstlichen Stützen nimmt, so stehen sie schwach und kränklich, und jeder Windstoß zerbricht sie. — Will die gnädige Frau das Kind als ihr eignes annehmen und dafür sorgen, daß seine spätere Zukunft so prächtig wird, wie seine Erziehung?

Wald. Das, mein Fräulein, weiß ich nicht.

Gertr. O dann erbarmen Sie sich des Kindes, erbarmen Sie sich meiner, und verschonen Sie den Hans nicht. Sehen Sie ihn an, er ist gesund an Leib und Seele, er ist gewiß noch sehr unwissend, aber er hat ein gutes Gefühl für Alles, was brav und schön ist. Lassen Sie den Knaben mir; wenn er so fortwächst, Sie können aus ihm machen was Sie wollen, er wird keinem Stand Unehre bringen, er wird fröhlich, er wird arbeitsam sein, er wird sich mit Wenigem begnügen, o lassen Sie den Knaben mir! — Ich will ihn noch sorgsamer pflegen, seine Lehrstunden will ich verdoppeln, damit er schneller vorwärts kommt, denn es ist wahr, im Schreiben ist er noch zurück, aber er rechnet schon gut. — Ich will ihn auch recht sauber und zierlich kleiden, wenn Ihnen das Freude macht, aber ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen lieb ist, lassen Sie den Knaben mir.

Wald. Sie vergessen, Fräulein, daß ich jetzt die Pflicht habe, nach meiner Einsicht über den Knaben zu bestimmen.

Gertr. (sich abwendend). Ja, Sie sind sein Vater, und ich — bin seine Mutter nicht.

Wald. Wenn ich hier störrig bleibe, so verfluchen mich alle Geschöpfe, die jemals Vater- und Muttergefühle verspürt haben. In allen Ammenmärchen werde ich als Dger, als Ungeheuer eingeführt, die Sperlinge auf der Straße hacken in mich herein, und die Katzen ringen unter den Backöfen weinend die Pfoten über meine Ruchlosigkeit. — Ich muß ihr den Knaben lassen, das ist klar. — Mein Fräulein, Sie empfinden sehr warm für das Kind fremden Leichtsinns.

Gertr. Es ist mir nicht fremd, es ist verwachsen mit meinem Leben. — (finster) Wann sollen wir Ihren Sohn der Dame übergeben?

Wald. Nein, bei Gott, Sie sollen ihn behalten. Ich wäre das, wofür

Sie mich in diesem Augenblick halten, ein herzloser Bösewicht, wenn ich darauf bestünde, ihn aus einer solchen Heimath zu reißen.

Gertr. Wie? Sie nehmen uns den Hans nicht? Sie lassen ihn in meiner Pflege? O das ist gut, das ist edel, ich danke Ihnen, Herr Graf. (will ihm die Hand küssen)

Wald. Nicht so, um Gotteswillen, das wäre eine Demüthigung für mich. — Hören Sie mich an, Gertrud. Ich habe durch meinen Secretair die nöthigen polizeilichen Notizen gesammelt, und in meinem Gedächtniß das Wenige, was sich darin vorfindet, zusammengesucht. Ich habe die Ansicht genommen, daß Ihr Pflegesohn allerdings einige Rechte an mich haben mag. In Ihre Hände leg' ich diese Rechte nieder, mit Ihrem Vater will ich das etwa Nöthige besprechen, Ihrem Rath, Ihrer Leitung vertraue ich die Zukunft des Knaben, ich werde mich in Allem durch Ihr Urtheil bestimmen lassen.

Gertr. So ist es recht; das ist wohlwollend und ehrlich, und ich bitte Sie herzlich, mir zu verzeihen, daß ich Sie lange Zeit ungerecht beurtheilt habe.

Wald. (bei Seite). Gutes Mädchen, sie bittet mich um Verzeihung. — Noch eine Frage. Die Fürstin interessirte sich für dies Kind, glauben Sie, daß irgend ein Gerücht über meine Stellung zu dem Knaben ihr Ohr erreicht hat.

Gertr. Das glaube ich nicht. Nie hat mein Vater, nie habe ich ein Wort gegen die Nachbarn geäußert; ich weiß nur, daß sich vor einigen Jahren ein häßliches Geschwätz verbreitet hatte, aber es verschwand wieder.

Wald. Und was war das?

Gertr. Es war Nichts, es traf nicht Sie, nur mich ging es an. Es war eine Verleumdung, die mir damals Thränen gekostet hat. Aber ich konnte mich rechtfertigen; es wohnen noch Leute hier, welche die Mutter des Kindes gekannt haben.

Wald. Von dieser ein andermal. Ich mühe mich vergebens ihre Person, ihr Wesen mir lebhaft vorzustellen, aber das Bild der Armen verschimmt mir auf seltsame Weise mit dem Gesicht und Wesen einer andern Dame, mit der ich befreundet bin. — Doch es wird spät, und mich ruft ein Versprechen ab. Ich kam her mit kalter Gleichgiltigkeit gegen die neue Beziehung meines Lebens, und ich scheidet voll Bewunderung von dem, was ich hier gefunden. Gertrud, es ist meinem Stolz peinlich, Ihnen gegenüber klein und herzlos dazustehn. Ich möchte gegen Sie, die Ehrliche, wenigstens das Selbstgefühl der Aufrichtigkeit behaupten, und deshalb gestehe ich ihnen, daß ich noch jetzt für den Knaben wenig Pflichtgefühl in mir trage, was ich thue, geschieht, weil ich für Sie Hochachtung empfinde und Ihnen gefallen will.

Gertr. Wie können Sie dem Hans gut sein? Sie sind ihm ja fremd. O sie werden ihn einst lieben.

Wald. (lächelnd). Ich will mich mühen, da es Ihnen Freude macht. Des-

halb aber möchte ich den Knaben von Zeit zu Zeit sehn. Wird mir seine holde Pflegerin erlauben, zuweilen in die stille Häuslichkeit dieses Raumes einzudringen, um ihren Liebling und sie selbst zu finden? (Gertr. steht nachdenklich) Sie schweigen? Sie müssen mir den Wunsch versagen? Wohl sehe ich ein, daß ich noch kein großes Recht habe, diese Bitte zu thun.

Gertr. Sie haben das Recht Ihren Sohn zu sehn, so oft Sie wollen, das Recht muß über jede Rücksicht gehn. So oft Sie deshalb kommen, werden Sie meinem Vater und mir willkommen sein.

Wald. Ich freue mich auch dieser zögernden Erlaubniß. Ich bitte Sie, mir die Hand zu reichen, als ein Zeichen der Versöhnung zwischen uns.

Gertr. Hier ist sie, Herr Graf; ich danke Ihnen für den Johannes und dafür, daß Sie so gütig zu mir gesprochen.

Wald. Ich möchte Etwas thun, mir Ihre Freundschaft zu erringen.

Gertr. (die Hand wegziehend, freundlich). Lieben Sie den Knaben! (ab in das Haus.)

Wald. (allein). Da hätten wir so ein kleines liebenswürdiges Stück Erdenleben ganz in der Nähe. Alle Freuden, Sorgen und Pflichten sauber und ordentlich zurechtgelegt, wie Kleider in einer Truhe, ein recht weißgewaschenes Gewissen oben darauf, und das Ganze mit Lavendel und Weinlaub bestreut. — Was ist dabei so Großes? Es ist die nothwendige Beschränkung eines kleinen Lebens. Was diese Leute an dem Knaben thaten, ist gar nichts Besonderes, das kommt oft vor; was ist darüber zu staunen. — Und doch — mein lieber Graf, fühle ich eine leise Röthe auf deinen Wangen; ich will hoffen, daß sie nicht etwa Schaam ist, Schaam vor dir selbst. Hinweg mit dem Spott, hier hilft er mir nichts. Bei allen Göttern, sie hat ein großes Herz, und ich stehe klein vor ihr. Sie erzieht meinen Sohn, den ich verleugnete, sie weist ihr Leben einer großen Pflicht, die jedenfalls mir näher liegt, als ihr, sie hat Verleumdung erduldet, Opfer gebracht und ich, ich will meine väterliche Autorität gebrauchen, dasselbe Kind wegzuschicken als einen Spielball seltsamer Frauenlaune. — Pfui über dich, mein Herr Graf, das muß geändert werden. — Als irgend ein blöder Narr sie wegen des Kindes verleumdete, da hat sie geweint. Das freut mich, denn das wenigstens war eine Schwäche von ihr. — Entweder wird mir das Mädchen noch sehr lästig, oder Einiges an mir selbst wird mir zuwider. — Jetzt aber hinweg mit der Würde des Familienvaters, und ihr schelmische Geister des Leichtsinns und fröhlicher Trunkenheit, geleitet mich in die weißen Arme der Freundin. (trällert: une robe legère etc., ab.)

Gertrud. Hüller.

Hüller (von der eiligen Gertrud herausgezogen). Was hast Du, meine Tochter, wen soll ich sehen?

Gertr. Er ist fort. — Vater, er war hier.

Hiller. Wer?

Gertr. Er, der Vater unsres Johannes.

Hiller. Und was wollte er?

Gertr. Er will uns den Hans lassen, er will für das Kind thun, was wir ihm rathen, er will manchmal zusehn, wie es dem Kleinen geht. Beim Abschied bot er mir die Hand und dankte.

Hiller. Siehst Du, so ist Alles gekommen, wie wir dachten, und ohne große Mühe. Ich habe Dir immer gesagt, er ist nicht böse, er ist gewiß ein so braver Mann wie Andre, er ist nur reich und vornehm, und deshalb müssen wir einige Nachsicht mit ihm haben.

Gertr. Nachsicht, Vater?

Hiller. Freilich, denn genau genommen, sind alle die vornehmen und reichen Leute nur unsretwegen da. — Wer würde uns die Kamelien abkaufen, oder unsren feinen Savoyerkohl, oder die Frühschoten, wenn es keine Reichen gäbe. Wir haben den Vortheil davon, ein gesundes, kräftiges Leben, sie leiden darunter, denn sie essen sich Leib und Seele krank daran. Deshalb thun sie mir leid, sieh und deshalb halte ich ihnen Vieles zu Gute.

Gertr. Eben so gut kann das furchtsame Rehkalb sagen, daß der blasse kalte Mond nur deshalb am Himmel hängt, um ihm den Weg zum Saatsfeld zu erleuchten.

Hiller. Und das Reh hat auch Recht. Jeder ist da für alle Andere, und der Eine (die Mühe lüftend) in uns Allen. Gute Nacht, Gertrud, schließe die Thür — und mein Kind, denke heut nicht mehr an den Grafen. (ab.)

Gertr. (allein, schließt die Thür an der Gartenmauer). Das war ein wichtiger Tag für uns Alle, fing mit Regen an und endete mit Sonnenschein. Nun, der Hans kann sich freuen, er hat einen stattlichen Vater gefunden. Und böse ist er auch nicht, er läßt sich bedeuten; man kann doch ein Wort mit ihm reden und ihm Vorstellungen machen; so lieb ich's. — Wo er jezt schwärmen mag? Für Seinesgleichen fängt das Leben erst recht an, wenn die Sterne am Himmel stehn, da stecken sie in vergoldeten Stuben hundert Lichter an und schwirren wie die Motten herum; unterdeß schlüpfen wir Tagvögel in das Nest und schlafen aus. — (umkehrend) Möge sein Schlaf erquickend sein, denn er hat heut ein gutes Werk gethan (ab.)

(Pause. Es läutet an der Gartenthür.)

Waldemar, dann der Wächter von außen.

Wald. (gepreßt). Gertrud! (läutet) —

Stimme des Wächters (herbeikommend). Was wollt Ihr an dem Hause? Hier wohnen ruhige Leute.

Wald. Einen Strauß will ich holen für meine Jungfer Braut.

Wächt. Ihr könnt ja nicht gerade stehn, Mann, geht nach Hause.

Wald. Würdiger Nachtwächter — ich komme von einem lustigen Schmause — ich will mir einen Kranz kaufen. — Ich bitt' Euch, nehmt dies Geld und geht zum Teufel.

Wächt. Sie sind nicht in der rechten Verfassung, lieber Herr.

Wald. Gute Nacht — geh zum Teufel. (Wächter entfernt sich, Wald. läutet)
Gertrud (mit Leuchte).

Gertr. Wer läutet so ungestüm? Wer will herein?

Wald. Der Vater des Knaben.

Gertr. (zurückfahrend). Ja, er!

Wald. Deffnen Sie, Gertrud!

Gertr. Nein!

Wald. Gut, so bleibe ich draußen liegen, bis mich morgen früh die Leute finden. — Es ist keine Poeste mehr im Volke.

Gertr. (steht unentschlossen, endlich öffnet sie rasch, Waldemar tritt wankend ein, Gertr. ihm die Leuchte entgegenhaltend). Gerechter Gott, wie sehen Sie aus!

Wald. Wie Wilhelm, als er Leonoren heimführte. Auch ich habe einige Anwartschaft auf den Kirchhof. — Führen Sie mich zur Bank, Gertrud.

Gertr. Entsetzlich, Sie bluten!

Wald. Bah, ein ganz kleiner Stich, eine Wespe sticht herzhafter. Ruhig, Mädchen, schließen Sie die Thür. Kommen Sie näher, ich bin in der Stimmung, leise zu sprechen. Ich wurde von Schurken überfallen — nein, es waren keine ehrlichen Straßenräuber, es war ein guter Freund darunter — ich habe ihn erkannt, obgleich er sich herausgepugt hatte, wie eine Nachteneule. — Ich rang mich los, und ich glaube, ich wäre ihrer Meister geworden, da erhielt ich zum Abschied einen Stich in Arm und Seite. Es ist nichts Großes, der mich stach, war gar zu feig.

Gertr. (ihn haltend). Bleiben Sie still, das Sprechen greift Sie an. Ich hole Hilfe.

Wald. Warte noch. — Nach meiner Wohnung ist weit, meine Leute dürfen mich so nicht sehn — ich muß den Scandal vermeiden. — Ich dachte an Sie, Gertrud, mir war als gehörte ich hierher — rufen Sie Ihren Vater, sonst Niemand. — Es schmerzt nicht, es kitzelt nur, wie ein Bluteigel. — Auch ist Profit dabei, es erspart einen Aderlaß. — Mich dürstet — Wasser — bah! das thut mir noch nichts. Wasser her — hier will ich bleiben. (fällt um)

Gertr. Unseliger Mann! — Vater, Vater zu Hilfe, er stirbt!

(Fortsetzung folgt.)